

dürfen, nicht für sich selbst allein imstande sein sollte, den selbst der notwendigsten Unterscheidungen, der notwendigsten Folgerungen unfähigen, den unkultivierten, plumphen, pöbelsinnigen Rezensenten in sein Nichts zurückzuwerfen. Warum verschwieg ich aber meinen Namen? Aus demselben Grunde, aus welchem ich bisher keine Veranlassung und Lust hatte, meine seit vielen Jahren in glücklicher Muse gesammelten naturwissenschaftlichen Anschauungen und Kenntnisse, die mich aber gerade, in Verbindung mit meinen theologischen und philosophischen Kenntnissen, zur Kritik der gläubigen Medizin *berechtigten*, vor dem Publikum auszukramen. Wenn ich aber hier abermals mich nicht nenne, so geschieht es nur deswegen, weil ich meinen vulkanischen Ursprung und Namen<sup>26</sup> viel zu hoch halte, als daß ich diesen in einem solchen vis-à-vis, als ich mich gegenwärtig befinde, aussprechen möchte.

## Zur Beurteilung der Schrift: „Das Wesen des Christentums“

[1842]<sup>27</sup>

Die über meine Schrift „Das Wesen des Christentums“, richtiger: der Religion überhaupt, bisher erschienenen Urteile sind so grenzenlos oberflächlich, daß ich mich genötigt sehe, selbst einige Data zu einer richtigen Beurteilung derselben dem Leser an die Hand zu geben. Ein Korrespondent aus Frankfurt a. M. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ist in seiner indiskreten Urteilslosigkeit sogar so weit gegangen, daß er sich nicht gescheut hat, öffentlich zu behaupten, man brauche nur „einige Seiten“ in meiner Schrift zu lesen, um sich zu überzeugen, daß der Verfasser dieser Schrift mit dem Verfasser „der Posaune des jüngsten Gerichts“<sup>28</sup> identisch oder doch wenigstens nicht von ihm zu unterscheiden sei. Hätte derselbe statt einiger Seiten lieber nur *eine einzige* Seite meiner Schrift richtig gelesen, so würde er gefunden haben, daß zwischen Hegels Methode und meiner Weise zu philosophieren, zwischen der Hegelschen und meiner Religionsphilosophie, folglich auch zwischen der Posaune, welche die Resultate der „negativen Religionsphilosophie“ direkt aus Hegel, als hätte er *dasselbe* gesagt, ableiten will, und meiner Schrift ein wesentlicher Unterschied stattfindet.

Meine Religionsphilosophie ist so wenig eine Explikation der Hegelschen, wie der, übrigens sehr geist- und kraft-

*zweite Textzeile:*

, richtiger . . . überhaupt, - B

*Zeile 16 f.:*

Weise zu philosophieren : Denkweise B

*letzte Zeile:*

, übrigens . . . kraftvolle - B

volle Verfasser der Posaune will glauben machen, daß sie vielmehr nur aus der *Opposition* gegen die Hegelsche entstanden ist, *nur aus dieser Opposition* gefaßt und beurteilt werden kann. Was nämlich bei Hegel die Bedeutung des *Sekundären, Subjektiven, Formellen* hat, das hat bei mir die Bedeutung des *Primitiven, des Objektiven, Wesentlichen*. Nach Hegel ist z. B. die Empfindung, das Gefühl, das Herz die *Form*, in die sich der woandersher stammende Inhalt der Religion versenken soll, damit sie das Eigentum des Menschen werde; nach mir ist der Gegenstand, der Inhalt des religiösen Gefühls selbst nichts andres als das *Wesen des Gefühls*. Dieser wesentliche Unterschied tritt auf eine höchst deutliche Weise schon in der Art hervor, wie Hegel und wie ich gegen Schleiermacher, den *letzten* Theologen des Christentums, polemisiere[n]<sup>29</sup>. Ich tadle Schleiermacher nicht deswegen, wie Hegel, daß die Religion zu einer Gefühlssache machte, sondern nur wegen, daß er aus theologischer Befangenheit nicht kam und kommen konnte, die notwendigen Konsequenzen seines Standpunkts zu ziehen, daß er nicht den Versuch einzusehen und einzugestehen, daß *objektiv* nicht andres ist als das *Wesen des Gefühls*, daß das Gefühl die Hauptsache der Religion in dieser Beziehung so wenig gegen Schleiermacher vielmehr eine wesentliche Stütze, die Grundlage meiner aus der Natur des Gebens und der Hauptungen ist. Hegel ist ebendeshalb ein so unvollständliches Wesen der Religion einseitiger Charakter Denker nicht in das Wesentliche ist. Man zeige mir doch in

e  
n,  
zu  
iner  
anne,  
phie“  
bleiten  
ed statt-  
plikation  
und kraft-

lie : zur B

153

der ganzen Hegelschen Philosophie einen Gedanken oder Satz, aus welchem durch Explikation oder Folgerung sich z. B. der Satz meiner Schrift ergäbe – ein Hauptsatz –, daß Christus, d. h. der „christliche“ Christus, Christus wie er Gegenstand des christlichen Gemüts war, im Unterschied von dem *historischen* Christus, obgleich auch diese religiöse Bestimmtheit als der Reflex einer historischen betrachtet werden kann oder vielmehr muß, daß, sage ich, Christus das gegenständliche Wesen des menschlichen Herzens ist. Oder einen Gedanken, woraus z. B. der Gedanke meiner Schrift gefolgert werden könne, daß Gott als das unbeschränkt sinnliche Wesen, als das allzeitliche, d. i. ewige, das allörtliche oder allgegenwärtige Wesen nichts andres ist als das Wesen der Phantasie.

Was nach Hegel *Bild*, ist nach mir *Sache*. Nach Hegel sind z. B. die Personen der Trinität nur Vorstellungen, Vater und Sohn unangemeßene, dem organischen, natürlichen Leben entnommene Bilder. Nach meiner Schrift ist gerade dies das Wesen der Trinität, daß Gott in Beziehung auf sich selbst Vater und Sohn, ein Bund sich innigst liebender Personen ist.

Hegel *identifiziert* die Religion mit der Philosophie, ich hebe ihre *spezifische Differenz* hervor; Hegel betrachtet die Religion nur im *Gedanken*, ich in ihrem *wirklichen Wesen*; Hegel findet die Quintessenz der Religion nur im *Kompendium* der *Dogmatik*, ich schon im *einfachen Akte* des Gebets; Hegel *objektiviert* die Subjektive, ich *subjektiviere* das Objektive; Hegel stellt die Religion dar als das Bewußtsein eines *andern*, ich als das Bewußtsein des *eigenen Wesens* des Menschen; Hegel setzt darum das Wesen der Religion in den *Glauben*, ich in die *Liebe*, weil die Liebe nichts andres ist als das *religiöse Selbstbewußtsein* des Menschen, das religiöse Verhältnis des Menschen *zu sich selbst*; Hegel verfährt *willkürlich*, ich *notwendig*; Hegel *unterscheidet*, ja *trennt* den *Inhalt*, den *Gegenstand* der Religion von der *Form*, von dem *Organ*, ich *identifiziere Form* und *Inhalt*, *Organ* und *Gegenstand*; Hegel geht vom *Unendlichen*, ich vom *Endlichen* aus; Hegel

setzt das *Endliche* in das *Unendliche*, weil er noch den alten metaphysischen Standpunkt des Absoluten, Unendlichen zu seinem Ausgangspunkt hat, und zwar *so*, daß er im Unendlichen die Notwendigkeit der Begrenzung, Bestimmung, Endlichkeit aufzeigt, ich setze das *Unendliche* in das *Endliche*; Hegel setzt das Unendliche dem Endlichen, das „*Spekulative*“ dem *Empirischen entgegen*, ich finde, eben weil ich schon im Endlichen das Unendliche, schon im Empirischen das Spekulative finde, das Unendliche mir nichts andres ist als das *Wesen des Endlichen*, das Spekulative nichts andres als das *Wesen des Empirischen*, auch in den „spekulativen Geheimnissen“ der Religion nichts andres als empirische Wahrheiten, wie z. B. in dem „spekulativen Mysterium“ der Trinität keine andre Wahrheit als diese, daß nur *gemeinsames Leben Leben* ist – also keine aparte, transzendente, supranaturalistische, sondern eine allgemeine, dem Menschen *immanente*, populär ausgedrückt, *natürliche* Wahrheit.

Es ist daher nichts alberner, als die Gedanken meiner Schrift, die gerade aus der Opposition gegen die abstrakte, d. i. von dem wirklichen Wesen der Dinge abgesonderte Spekulation entstanden sind, für Produkte einer „abstrakten Dialektik“\* zu erklären. Sind diese Gedanken Produkte der abstrakten oder Hegelschen Dialektik, so ist auch ihr Verfasser mit Haut und Haaren, mit Fleisch und Blut, mit Knochen und Nerven ein Produkt der abstrakten Dialektik; denn diese seine Gedanken sind sein *Wesen*. Es ist überhaupt nichts törichter, als unangenehme

\* Über das Wort *abstrakt* herrscht übrigens die größte Konfusion. So gilt jetzt sehr vielen Leuten die unbehagliche Scheidung des Lichts und der Finsternis, der Wahrheit und Lüge, der Vernunft und Albernheit, des Unglaubens und Glaubens für die Tat einer abstrakten Dialektik. Aber nur auf *dieser* abstrakten Dialektik, nur auf dieser kritischen Scheidung beruht die Wiederherstellung unserer geistigen und leiblichen Gesundheit.

Zeile 19:

alberner : verkehrter B

Wahrheiten sich dadurch vom Halse schaffen zu wollen, daß man ihnen einen *zufälligen* Ursprung vindiziert, wie dies der oberflächliche Verfasser des Aufsatzes: „Strauß und Feuerbach“ in der Leipziger Deutschen Monatschrift<sup>30</sup> tut. Anerkennt ihr eine Vorsehung, eine allbestimmende Macht, ein Schicksal – oder wie ihr es nennen mögt – in den Dingen unter dem Monde; nun so dehnt auch diese Macht, dieses Schicksal auf die Gedanken des Menschen aus, denn sie lassen sich nicht vom Wesen des Menschen abtrennen. Und wollt ihr daher ein Radikalmittel gegen das immer tiefer und weiter um sich greifende Übel der Vernunft anwenden, so bleibt euch kein andres Mittel, als sämtlichen Ungläubigen die *Köpfe abzuschlagen*. Welch ein lächerlicher Wahn, daß nur mit den Bedürfnissen des Magens, nicht mit den Bedürfnissen des Kopfs die Macht der Notwendigkeit, das Schicksal der Dinge im Bunde stehe! Welch ein törichtes Bestreben, die Dampfmaschinen und Runkelrüben-Zucker-Fabriken in Bewegung, aber die große Denkmaschine, den Kopf, in ewigen Stillstand versetzen zu wollen! Welch ein Einfall, die religiösen Wirren dadurch schlichten zu wollen, daß man über die Religion *plötzlich* nicht mehr denkt, d. h., daß man sich zum Besten der deutschen Nationalinteressen, d. h. der Dampfmaschinen und Runkelrüben-Zucker-Fabriken, in religiösen Dingen *stante pede* zur *Bestie* degradiert! Und welch ein niedriger, welch ein verwerflicher Gedanke, daß man die Religion, weil sie Sache des Gefühls sei, nicht vor das Forum der philosophischen Kritik ziehen solle! Gerade das Gegenteil. So weit *unser Verstand* reicht, so weit geht unser Beruf, unser Recht, unsre Pflicht. Was wir erkennen *können*, das *sollen* wir erkennen. Die theoretische Aufgabe der Menschheit ist identisch mit ihrer sittlichen.

Zeile 5 ff.:

Vorsehung . . . nennen mögt – : Notwendigkeit B

Zeile 8:

Macht, dieses Schicksal : Notwendigkeit B

Zeile 26:

welch ein niedriger, – B

Nur der ist ein wahrhaft sittlicher, ein wahrhaft menschlicher Mensch, der seine religiösen Gefühle und Bedürfnisse zu durchschauen den Mut hat. Wer ein Knecht seiner religiösen Gefühle ist, der verdient, auch politisch nicht anders denn als Knecht behandelt zu werden. Wer nicht sich selbst in der Gewalt hat, hat auch nicht die Kraft, nicht das Recht, sich vom materiellen und politischen Druck zu befreien. Wer sich in sich selbst von dunkeln, fremden Wesen beherrschen läßt, der bleibe auch äußerlich im Dunkel der Abhängigkeit von fremden Mächten sitzen. Und wer daher dem religiösen Gefühle im Gegensatz zur Freiheit des Denkens das Wort redet, der ist ein *Feind* der „Aufklärung“ und Freiheit, der redet dem *Obskurantismus* das Wort, denn *alles ohne Unterschied sanktioniert der Obskurantismus des religiösen Gefühls*. Selbst den Lastern, selbst dem Schrecken, der Furcht, selbst einem *deus crepitus* huldigte das religiöse Gefühl der frommen Römer. Und war es bei den Christen wesentlich anders? Hing einst nicht auch das religiöse Gefühl der Christen ebenso fest an den *Gespenstern*, den *Teufeln*, den *Hexen*, als an Gott? War nicht einst alles, selbst der Lauf der Erde, vom religiösen Gefühle und Glauben in Beschlag genommen? War darum eben nicht jeder Fortschritt in der Philosophie, in den Naturwissenschaften eine *Negation*, ein *Frevel* gegen das religiöse Gefühl? Und geht das religiöse Gefühl nicht auch in die politische „Tat“ über? Widersprach es dem religiösen Gefühl und Glauben unsrer Reformatoren, den Servet im Feuer zu Tode zu martern? Hat sich nicht auch in unsren Tagen wieder das religiöse Gefühl auf eine höchst arrogante Weise in die Politik eingemischt? Und ist es nicht überall, wo es Charakter gezeigt, absolut negativ gegen das wahre Menschliche, gegen

Zeile 18:

Römer : Heiden B

Zeile 25 f.:

das ... Gefühl : dasselbe

Zeile 32 bis Seite 159, Zeile 1:

wahre ... Wissenschaft : menschliche Wesen B

Kunst und Wissenschaft aufgetreten? Ja, wahrlich, purer Hohn ist das Wort „Freiheit“, das Wort „Aufklärung“ im Munde dessen, der die Finsternis des religiösen Gefühls in Schutz nimmt.

Es ist demnach eine *moralische Notwendigkeit*, eine *heilige Pflicht* des Menschen, das dunkle, lichtscheue Wesen der Religion ganz in die Gewalt der Vernunft zu bringen; und diese Pflicht ist um so dringender, je größer der Widerspruch ist, in welchem die Vorstellungen, Gefühle und Interessen der Religion mit den anderweitigen Vorstellungen, Gefühlen und Interessen der Menschheit stehen, wie dies gegenwärtig der Fall ist, was niemand wird leugnen können und wollen, außer wer selbst in diesen Widerspruch verwickelt ist. Denn wo die Religion im Widerspruch steht mit den wissenschaftlichen, politischen, sozialen, kurz, geistigen und materiellen Interessen, da befindet sich die Menschheit in einem *grundverdorbnen, unsittlichen Zustand* – im Zustand der *Heuchelei*.

Wie häßlich stellt sich nicht z. B. in den Naturforschern des vielgepriesenen Englands diese Heuchelei dar! Sie wollen ihre naturwissenschaftlichen Ansichten und Überzeugungen mit dem Bibelglauben in Harmonie bringen – wie fromm, wie christlich! –, und gleichwohl erklären sie – oh, wie unchristlich, wie frivol! – den Glauben, daß alle Wesen und Dinge um des Menschen willen seien, für einen unerträglichen *Hochmut* als wenn nicht ebendieser, ja ein noch weit stärkerer, „hochmütigerer“ Glaube in der Bibel enthalten wäre\*, nicht in der Bibel die Sonne selbst um

\* Sanctae litterae docent, hominem fuisse ultimum Dei opus, et sic inductum fuisse in hunc mundum, quasi in domum jam paratam et instructam, illius enim causa facta sunt omnia. [Die Hl. Schrift lehrt, der Mensch ist das höchste Werk Gottes, der, als er in diese Welt eingeführt wurde, gewissermaßen zu Hause schon bereitet und

Zeile 24:

frivol! – : z. B. † B

Fußnote:

Sanctae ... Lactantius Inst. I. II., c. 9. – B

des Menschen willen stillestünde, nicht in der Bibel die ganze Natur um Israels willen ihre Beschaffenheit änderte. Ja, dieser Glaube, dem in der Tat auch eine Wahrheit zugrunde liegt, war in der Christenheit ein so heiliger, daß man selbst noch im vorigen Jahrhundert wegen der entgegengesetzten Ansicht in den Verdacht der Irreligiosität, der Freigeisterei kam. Die Christen sagten zwar, daß die Welt nicht allein um des Menschen, sondern auch der Engel willen erschaffen sei. Aber was sind die Engel anderes als die religiösen Dienstboten des Menschen? Soll nun dieser Zustand des Widerspruchs, der Heuchelei, der sich schon im Machiavelli, im Vanini, im Leibniz, hier nur in einer andern Weise, mehr noch im Cartesius, im Bayle – siehe insbesondere ob dieses häßlichen Widerspruchs meinen „Bayle“<sup>31</sup> – auf das widerwärtigste darstellte, in der sogenannten „positiven Philosophie“<sup>\*</sup> aber, wie sie sich wenigstens bisher ausgesprochen, seinen tragikomi-

erfunden war, wie das von allem hinsichtlich seiner Ursache gilt.]

Lactantius Inst. I. II., c. 9.

\* Ich verweise auf meine Kritik der sog. positiven Philosophie in den Hall. Jahrbüchern Dezbr. 1838, und zwar deswegen, weil *der* von meiner Schrift wird von einem Blitz aus heiterm Himmel getroffen wird, welcher nicht die Stufen kennt, die sie veranlaßten, bedingten und vermittelten. Wer aber auch nur z. B. einen Blick in das Elend dieser sog. Philosophie geworfen, welche die unvereinbarsten Widersprüche, Glaube und Unglaube, Religiosität und Frivolität, Personalismus und Pantheismus, Willkür und Notwendigkeit auf die lächerlichste und zugleich widerlichste Weise verbindet, der wird in meiner Schrift ein notwendiges und wohlthätiges Gewitter erblicken.

Zeile 3 f.:

, dem ... zugrunde liegt, – B

Zeile 14 f.:

– siehe ... „Bayle“ – – B

Zeile 16 f.:

, wie sie ... ausgesprochen, – B

Fußnote:

Ich verweise ... erblicken. – B

schen Schluß- und Kulminationspunkt gefunden hat, soll dieser Zustand nicht aufgehoben werden, soll er ein dauernder sein? Nein! er muß überwunden werden; dieser Widerspruch ist der *faulste Fleck, der Schandfleck* unsrer neuern Geschichte, unsrer Gegenwart.

Aber wodurch soll er, wodurch kann er überwunden werden? Dadurch, daß man die Menschheit gewaltsam auf den Zustand des ersten Christentums oder einen analogen Zustand wieder zurückversetzt? Wie albern! Solche repetitoria kommen wohl im Kopf eines theologischen Reptenten vor, aber in natura finden sie nicht statt. Dadurch, daß man Altes und Neues *pêle-mêle* untereinander mischt? Nichts ist widerlicher, nichts unausstehlicher als solcher Mischmasch. Oder dadurch, daß man dem alten Glauben ein modernes Kleid gibt? Das ist ebenso lächerlich, als wenn man einen alten Mann dadurch wieder jung machen wollte, daß man ihn in das Kleid eines Jünglings steckt. Wodurch also? Nur dadurch, daß wir uns ehrlich und redlich eingestehen, daß das Tote tot ist, alle Wiederbelebungsversuche also eitel und vergeblich sind, nur dadurch, daß wir uns daher eine neue, lebensfrische, aus unserm eignen Fleisch und Blut erzeugte Anschauung der Dinge schaffen. Selbsttäuschung ist es, diese Geistesrichtung, welche einen Zustand des Widerspruchs, der Heuchelei rücksichtslos negiert, als eine *negative* zu bezeichnen. Sie allein ist gerade die positive, die *sittliche* Geistesrichtung\*, denn sie ist nur negativ gegen etwas, was

\* Nur die *Negation* des Christentums ist, so paradox es klingen mag, die Wiederherstellung des wahren Christentums. Die *affektierte* oder, wie sie A. Ruge nennt, die „kaprizierte“ Christlichkeit unsrer Tage dagegen ist das *perverse, frivole, unchristliche* Christentum. Nur die, welche den *Namen* Christen verschmähen, welche den Christen im *Menschen* untergehen lassen, sind die *wahren* Christen. Nur auf dem Wege, den Strauß und B. Bauer in der Theologie, ich in der Philosophie eingeschlagen, kann der wahre, *unzweideutige* Christus, *der* Christus, welcher *in Wahrheit* des Menschen

Fußnote:

Nur die ... geboren werden. – B

bereits selbst ein Nichts in sich ist, aber sich noch immer stellt und gebärdet, als wäre es etwas. Positiv ist allein, was *wahr* und *gut* ist. Aber ist nicht der sogenannte positive Glaube längst und gerade am meisten in denen, die nichts andres als eben dieses Wort im Munde führen, zur Karikatur, zur Lüge, zur Heuchelei, zur Selbsttäuschung geworden? Allerdings sollen wir konservativ sein, aber nota bene nur gegen das, was in sich selbst noch Lebens- und Selbsterhaltungskraft besitzt. Ein gesundes Glied töten ist Frevel, Barbarei; aber ein krankes Glied amputieren, Wohltat und Weisheit. Die Konservation des Guten ist gut und vernünftig, aber die des Schlechten selbst eine Schlechtigkeit und Torheit.

Was nun aber das Verhältnis der Hegelschen Philosophie zu diesem Zustande einer welthistorischen Heuchelei betrifft, so kann ihr keineswegs die Ehre vindiziert werden, denselben entlarvt und wahrhaft überwunden zu haben. Er ist vielmehr ebensoviel in ihr überwunden als *nicht* überwunden. Hegel ist durch und durch ein Widerspruch. Es gehört wesentlich zur *Charakteristik* seiner Philosophie, daß sich ebensogut die Orthodoxie als die Heterodoxie auf ihn stützen kann und sich wirklich gestützt hat, daß sich ebensogut, übrigens nur mit *größter Anstrengung und Willkür*, die Töne der „Posaune“ aus ihr hervorbringen lassen als die süßen einschmeichelnden Flötentöne der Harmonie des Glaubens und Unglaubens. Hegel ist die Aufhebung des abgelebten Alten *im Alten*.

Freund und Bruder ist, gefunden, Christus, wie es längst Kapp ausgesprochen, im Elemente der Wissenschaft wieder geboren werden.

Zeile 19:

Hegel ... Widerspruch - B

Zeile 23 f.:

, übrigens ... Willkür, - B

letzte Zeile:

im Alten : , die Aufhebung der supranaturalistischen Transzendenz des Christentums in selbst supranaturalistischer und transzendenter Weise + B

Wie überhaupt die philosophischen Systeme, so ist auch, und zwar insbesondere das Hegelsche System ein unerläßliches, bleibendes Zucht- und Bildungsmittel des Geistes, das keiner *ungestraft* ignorieren kann Aber so notwendig die Schule, so notwendig ist die *Überwindung* der Schule. Nicht die Schule, sondern die *Freiheit* von der Schule ist der wahre Zweck derselben. Notwendig ist es, sich durch ein philosophisches System zu bestimmen, zu bilden, aber die festgehaltne, die fixierte Bestimmtheit ist *Beschränktheit*. Nur die *flüssige* Philosophie, die Philosophie, welche *aufhört*, ein fixes System zu sein, welche die Wahrheit der vorhandnen Systeme in sich begreift, ohne selbst ein abgeschlossnes System zu sein, und doch zugleich keine Eklektik ist, nur diese ist die Philosophie des Lebens, der Zukunft.\*

Die Hegelsche Philosophie kann schon deswegen nicht festgehalten werden, weil die verzwickte, untergeordnete, unnatürliche Stellung der Natur in ihr ganz der Bedeutung widerspricht, welche immer mehr im Leben und in der Wissenschaft die Natur gewinnt. Die wahre Stellung der Natur finden wir aber nur, wenn wir an die Stelle des abstrakten Spektrums des „Weltgeistes“ den lebendigen Menscheng Geist setzen. Die Hegelsche Philosophie ist überhaupt in ihrer Methode viel zu einformig, in ihren Übergängen viel zu willkürlich und unnatürlich, in ihrem Baue viel zu kompliziert, in ihren Bestimmungen viel zu abge-sondert von der Anschauung des Menschen in der Natur,

\* Die bisherige Philosophie hat schon der *Form* nach Philosophie sein wollen, die Form mit dem *Wesen* der Philosophie identifiziert. Im Gegensatz zu dieser auf die Form erpichten Philosophie behaupten wir gerade, daß nur die *sich selbst verleugnende* Philosophie, die Philosophie, der man es *nicht ansieht*, daß sie Philosophie ist, die *wahre* ist.

Zeile 1 bis Seite 164, Zeile 8:

Wie überhaupt ... Bedürfnis sein sollte. - B

Fußnote:

Die bisherige ... wahre ist. - B

in ihrem ganzen Wesen viel zu widerspruchsvoll, in ihren historischen Beziehungen viel zu sehr noch behaftet mit allerlei Antiquitäten, als daß nicht auch hier, d. h. also *auf dem Gebiete der Philosophie ebensogut wie anderwärts* die Scheidung des Lichts von der Finsternis, der Notwendigkeit von der Willkür, der Einheit vom Widerspruch, des Wesens vom Scheine, der Wahrheit vom Irrtum ein dringendes Bedürfnis sein sollte.

Meine Schrift ist nun gerade hervorgegangen aus dem Bestreben, die bisher trotz ihrer gepriesnen „Immanenz“ immer [noch] so transzendente und deswegen so widerspruchsvolle und komplizierte Philosophie „*zunächst auf dem Gebiete der spekulativen Religionsphilosophie*“ auf ihre *einfachsten, dem Menschen immanenten Elemente zu reduzieren, zu simplifizieren*.<sup>\*</sup> Aber eben diese Ten-

\* Übrigens dürfen nur die Grundsätze dieser Schrift auf die übrigen Teile der Philosophie *angewandt* werden, um eine *Reformation* der gesamten Philosophie zu bewerkstelligen. Ich bemerke hier nur in Beziehung auf die Hegelsche Logik soviel. Das *Sein* reduziert sich auf das *Bewußtsein*, die *Qualität* auf die *Empfindung*, die *Quantität* auf die *Anschauung*, das *Wesen* auf die *Reflexion*, der *Begriff* auf den logischen *Denkakt*. Das heißt: das *Sein für sich*, objektiviert, *abgetrennt* vom *Bewußtsein*, ist nichts, ein metaphysisches *Gespens*. *Bewußtsein* ist der *Unterschied* von Sein und Nichtsein. Ebenso kann die Qualität nicht von der Empfindung abgetrennt werden. Die Philosophie der Qualität ist die Philosophie der Empfindung. Die Lehre vom Wesen ist bei Hegel die Lehre von der Reflexion, und doch sollen diese Reflexionsbestimmungen für sich selbst, abgetrennt von der Reflexion betrachtet werden. Die Lehre vom Begriff ist und *beißt* sogar die *subjektive Logik*, und doch *soll* es *nicht* die subjektive Logik sein – *dasselbe* und doch ein *andres, gerade wie in der Theologie*. Allerdings sind die logischen Bestimmungen, die wahren, begründeten, nicht nur subjektive, wie die gegenstandslose Subjektivitätsphilosophie will, als wäre unser *Kopf* ein *außerwesentliches* und *außerweltliches* Ding.

Zeile 11:

immer : noch + B

Fußnote:

Übrigens dürfen ... erkannt werden. – B

denz begründet einen wesentlichen Unterschied zwischen der Hegelschen und meiner Religionsphilosophie. Daher ist mir der Mittelpunkt der Religion, die Inkarnation Gottes, der Theanthropos nicht, wie dem Hegel, ein widerspruchsvolles Kompositium von Gegensätzen, kein synthetisches, sondern *analytisches* Urteil – die sinnliche Konsequenz einer Prämisse, die dasselbe nur auf unsinnliche Weise sagt. Daher ist der Grund und das Resultat meiner Schrift nicht die Identität des menschlichen und eines *andern* Wesens, sondern die Identität des Wesens des Menschen *mit sich selbst*. Die Hegelsche Religionsphilosophie *schwebt in der Luft*, meine steht mit zwei Beinen auf dem heimatlichen Boden der Erde fest. Die Hegelsche Religionsphilosophie hat kein *Pathos* in sich, kein *leidendes Wesen*, kein *Bedürfnis*, kurz, keine Basis; bei mir ist die Basis der Religion in ihren niedern Teilen die *esoterische Anthropologie*, in ihren höhern Teilen die *esoterische Psychologie*. Die Religionsphilosophie im *Sinne der esoterischen Psychologie* ist eine *neue* und *fruchtbare Wissenschaft*. Jeder Philosoph, der eine Religionsphilosophie in einem *andern* Sinne geben will, kann sich von nun an nur *blamieren*. Kurz, meine Religionsphilosophie ist die geradezu auf den Kopf oder vielmehr auf ihre wahre Basis gestellte, *umgekehrte* bisherige religiöse Spekulation, selbst die Hegelsche mit eingeschlossen. Siehe die Anmerkung, Seite 18 meiner Schrift.<sup>32</sup>

nur die Pflanze und die Gosche im Besitze der Realität und Objektivität. Aber die subjektiven Bestimmungen müssen nicht als *abgeschiedene Geister*, sondern in der *Einheit mit dem Wesen der lebendigen Subjektivität* betrachtet und als objektive Bestimmung erkannt werden.

Zeile 16:

in ihren niedern Teilen – B

Zeile 17:

esoterische – B

Zeile 17 ff.:

, in ihren höhern ... meiner Schrift. – B

Ein wesentlicher Unterschied endlich zwischen Hegel und meiner Wenigkeit besteht darin, daß Hegel *Professor* der Philosophie war, ich aber kein Professor, kein Doktor bin, Hegel also in einer akademischen Schranke und Qualität, ich aber als *Mensch*, als purer blanker Mensch lebe, denke und schreibe – kein Wunder, daß ich daher im Gegensatz zur Hegelschen Religionsphilosophie auch nichts weiter aus der Religion herausbringe als eben den *Menschen*. Die wesentliche Tendenz der philosophischen Tätigkeit kann überhaupt keine andre mehr sein als die, den *Philosophen* zum *Menschen*, den *Menschen* zum *Philosophen* zu machen. Der wahre Philosoph ist der *universelle* Mensch – der Mensch, der für alles wesentlich Menschliche Sinn und Verstand, also den Sinn und Verstand der Gattung hat. Die Philosophie soll nicht die Wissenschaft einer *besondern Fakultät*, keine *abstrakte Qualität* sein; sie soll das *ganze Wesen* des Menschen, alle Fakultäten in sich fassen. Zum Philosophen gehört daher nicht nur der *actus purus* des Denkens, sondern auch der *actus impurus* oder *mixtus* der *Leidenschaft*, der sinnlichen Rezeptivität, die uns allein in den universalen Konflux der wirklichen Dinge versetzt. Die Philosophie als Sache einer *besondern Fakultät*, als Sache des bloßen *abgesonderten* Denkens isoliert und entzweit den Menschen; sie hat daher die übrigen Fakultäten *notwendig* zu ihrem Gegensatze. Nur dann erst wird die Philosophie von diesem Gegensatze frei, wenn sie den *Gegensatz* zur Philosophie in sich selbst aufnimmt. Darum stimme ich dem Verfasser der „Posaune“ auch hierin nicht bei, wenn er über das gegenwärtige Schicksal der Philosophie in Deutschland klagt. Es ist allerdings eine Tatsache, daß es bereits so weit gekommen ist bei uns, daß Philosophie und Professur der Philosophie absolute Widersprüche sind, daß es ein spezifisches Kennzeichen *eines Philosophen* ist, *kein Professor* der Philosophie zu sein, umgekehrt ein spezifisches Kennzeichen eines *Professors der Philosophie*, *kein Philosoph* zu sein. Aber der Philosophie gereicht diese humoristische Tatsache nur zum Vorteil. Dadurch, daß die Philosophie vom Kathed-

der herabgestiegen, ist sie eben äußerlich, faktisch schon über die armseligen Schranken einer Fakultätswissenschaft erhoben, ist sie nicht mehr zu einer bloßen Professorenangelegenheit, sondern zur *Sache des Menschen*, des ganzen, freien Menschen gemacht. Mit dem Austritt der Philosophie aus der Fakultät beginnt daher eine *neue Periode der Philosophie*. Erst mit Wolff wurde die neuere Philosophie – zu ihrem Vorteil, aber auch Nachteil – zu einer förmlichen Fakultätswissenschaft. Leibniz, Spinoza, Cartesius, G. Bruno, Campanella waren keine Professoren der Philosophie. Die Universitäten sträubten sich vielmehr aus allen Kräften gegen das Licht der neuern Philosophie; die Universitäten hatten es überhaupt von jeher, mit Ausnahme weniger, schnell vorübergeeilter Lichtmomente in ihrer Geschichte, nur mit dem toten, abgemachten, nicht dem lebendigen, schaffenden Wissen zu tun. In Leipzig waren die Professoren der Philosophie einst förmlich verbunden, nicht von der Lehre des Aristoteles abzuweichen, selbst nicht einmal in der Dialektik. (H. ab Elswich: *De varia Aristotelis in Scholis Protestantium Fortuna*. 1720, p. 73, p. 68.) Und die österreichischen Universitäten wurden unter Ferdinand III. sogar eidlich verpflichtet, die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes zu verteidigen (Jöcher: *Gelehrtenlexikon*, Art. Jo. Gans). Stehen unsre heutigen Universitäten auf einem höhern, freiern Standpunkt? Dank darum, lauten aufrichtigen Dank den Reaktionen gegen die Philosophie! Sie haben die Philosophie wieder auf ihren *ursprünglichen Boden* versetzt, auf den *antediluvianischen* und folglich *ante- und antitheologischen* Boden des Paradieses, wo mit dem *ersten Menschen* auch der *erste Philosoph* geboren wurde. Die neue Periode der Philosophie beginnt mit der *Inkarnation* der Philosophie. Hegel gehört in das *alte Testament* der Philosophie. Hegel überwindet das Wesen der Philosophie als einer abstrakten

Zeile 8:

– zu ihrem . . . Nachteil – – B



Fakultät, aber selbst nur *in abstracto*; es ist nicht überwunden; er ist selbst noch im Scholastizismus befangen. Die menschengewordne Philosophie ist *allein* die *positive*, d. i. wahre Philosophie. Die einfachsten Wahrheiten sind es gerade, auf die der Mensch immer erst am spätesten kommt. Dem einfachen Kopernikanischen System ging das verwickelte Ptolemäische System voraus.

*vorletzte Zeile:*

Dem einfachen ... ging : So ging dem B

Über das „Wesen des Christentums“  
in Beziehung auf den  
„Einzigsten und sein Eigentum“<sup>41</sup>

[1845]

„Feuerbach“, sagt der Einzige, „gibt uns nur eine theologische Befreiung von der Theologie und Religion; er hebt nur Gott, das *Subjekt*, auf, aber läßt das Göttliche, läßt die Prädikate Gottes unangefochten bestehen.“ Allerdings läßt er sie bestehen, aber er *muß* sie auch bestehen lassen, sonst könnte er ja nicht einmal die Natur und den Menschen bestehen lassen; denn Gott ist ein aus allen Realitäten, d. i. Prädikaten der Natur und Menschheit zusammengestoppeltes Wesen: Gott ist Licht, Leben, Kraft, Schönheit, Wesen, Verstand, Bewußtsein, Liebe, kurz *alles*. Was bleibt also übrig, wenn nicht einmal mehr die Prädikate Gottes bleiben sollen? Aber warum soll denn überhaupt etwas übrigbleiben? Das ist ja eben ein Zeichen von der Religiosität, von der „Gebundenheit“ F.s, daß er noch in einen „Gegenstand“ vernarrt ist, daß er noch *etwas* will, *etwas* liebt – ein Zeichen, daß er sich noch nicht zum absoluten Idealismus des „Egoismus“ emporgeschwungen hat. „Ich hab’ mein Sach auf nichts gestellt“, singt der Einzige. Aber ist denn nicht auch das *Nichts* ein Prädikat Gottes, nicht auch der Satz:

*Überschrift:*

Christentums“ : Christentums“\* / \* Ich bemerke bei dieser Überschrift, daß ich hier, wie anderwärts, nicht meine Schrift als Schrift im Auge habe und in Schutz nehme. Ich stehe in einem höchst kritischen Verhältnis zu meiner Schrift; ich habe es immer nur mit ihrem Gegenstände, ihrem Wesen, ihrem Geiste zu tun. Die Beschäftigung mit ihrem Buchstaben überlasse ich den Kindern Gottes oder des Teufels. + B

*Textzeile 9:*

zusammengestoppeltes: zusammengesetztes B

Gott ist nichts, ein Ausspruch der Religion? So hat also der „Egoist“ doch auch noch seine Sache auf *Gott* gestellt! So gehört also auch er noch zu den „*frommen Atheisten*“!

Wie läßt F. die Prädikate bestehen? Darauf allein kommt es an. So, *wie* sie Prädikate Gottes sind? Nein! so wie sie Prädikate der Natur und Menschheit – natürliche, menschliche Eigenschaften sind. Werden sie aus Gott in den Menschen versetzt, so verlieren sie eben den Charakter der Göttlichkeit, der ihnen nur zukommt in der *Entfernung* vom Menschen – in der Abstraktion, in der Phantasie; sie werden durch diese Versetzung aus dem mystischen Dunkel des religiösen Gemüts an das helle Tageslicht des menschlichen Bewußtseins populär, „*gemein*“, „*profan*“. Worauf beruht die Macht der irdischen Majestät? Lediglich auf der Macht *der* Meinung, *der* Einbildung, daß die Person der Majestät ein ganz *besonderes* Wesen ist. Setze ich dagegen das Subjekt der Majestät in Gedanken oder noch besser in der sinnlichen Anschauung auf gleichen Fuß mit mir, vergegenwärtige ich mir, daß dasselbe ebensogut Mensch ist als irgendein anderer gemeiner Mensch, so verschwindet mir auch die Majestät selbst in nichts. Mit der himmlischen Majestät ist es nun ebenso. Nur Gott als Subjekt ist der status quo aller religiösen Prädikate; nur als Prädikate eines höchsten, d. i. übertriebenen, überspannten Wesens, folglich nur als selbst auf den höchsten Grad gesteigerte, überspannte, hyperbolische Prädikate sind sie *andere* Prädi-

*Zeile 1:*

der Religion : des religiösen Bewußtseins\* / \* Der Satz: Gott ist nichts oder das Nichts, findet sich bekanntlich nicht nur in orientalischen Religionen, sondern auch bei christlichen Mystikern und Schwärmern + B

*Zeile 10:*

der Göttlichkeit : , d. h. der Überschwenglichkeit, + B

*Zeile 18:*

dagegen : die Person oder + B

kate als die meinigen, Prädikate *über* mir. Wer daher das Subjekt aufhebt, hebt eo ipso auch die Prädikate auf, denn das Subjekt ist ja in der Tat nichts anders als das als Subjekt gedachte, vorgestellte Prädikat.

„F. sagt aber selbst, es handle sich bei ihm nur um die Vernichtung einer Illusion“, ja; aber einer Illusion, mit der alle Illusionen, alle Vorurteile, alle – unnatürlichen – Schranken des Menschen wegfallen, *wenn auch nicht auf den ersten Augenblick*; denn die Grundillusion, das Grundvorurteil, die Grundschranke des Menschen ist Gott als Subjekt. Wer aber seine Zeit und Kraft auf die Auflösung der Grundillusion und Grundschranke verwendet, dem kann man nicht zumuten, zugleich auch die abgeleiteten Illusionen und Schranken aufzulösen.

Was heißt: „der Mensch ist der *Gott* des Menschen“? Heißt das soviel als: er ist Gott im Sinne eines vom Menschen unterschiedenen, über dem Menschen stehenden Wesens, kurz in *dem* Sinne, in welchem es für die Religion, Theologie und spekulative Philosophie einen Gott gibt? F. zeigt ja eben, daß die Religion sich nicht selbst versteht, die Philosophie und Theologie aber sie falsch verstehen; er zeigt, daß der Glaube an Gott – in Wahrheit natürlich, nicht in der Einbildung und Reflexion des Gottesgläubigen – nur der Glaube des Menschen an sich ist, er zeigt also, daß das Göttliche *nicht* Göttliches, Gott *nicht* Gott, sondern nur das, und zwar im höchsten Grade, sich selbst liebende, sich selbst bejahende und anerkennende menschliche Wesen ist; denn der Mensch anerkennt nur einen Gott, welcher den Menschen anerkennt, und zwar so, als er, der Mensch, sich

Zeile 1:  
über mir : , d. h. über dem Menschen + B

Zeile 2:  
Prädikate auf : (versteht sich: als theologische Prädikate) + B

Zeile 21:  
versteht die : spekulative + B

selbst anerkennt. Anerkenne ich z. B. nicht den Leib, trenne ich ihn ab von mir, fühle ich die leiblichen Bedürfnisse und Verrichtungen als Schranken, als Widerspruch mit mir, verwerfe ich mit *einem* Worte den Leib, so sehne ich mich nach der Entleibung und preise das leiblose Wesen als das wahre, selige, herrliche, höchste, d. i. göttliche Wesen. Was ich *nicht* bin, aber zu sein wünsche und zu werden mich bestrebe, das ist mein Gott. Gott, sagt daher F., ist nichts andres als das die Wünsche des Menschen erfüllende, das seine Bedürfnisse – sie seien nun welcher Art sie wollen – befriedigende Wesen. Wenn Du also einen Kranken oder auch nur einen von „fixen Ideen Besessenen“ heilst, wenn Du einen Hungrigen mit Speise erquickst, so bist Du ihm, prosaisch ausgedrückt, ein Wohltäter oder wohltätiger Mensch, poetisch ausgedrückt: – ein *Gott*, denn was dem Menschen *wohlgefällt* (Wesen des Christentums, S. 93) und *wohltut* (S. 520), das nennt er panegyrisch Gott. Religion ist Affekt, ist Poesie; voilà tout [Das ist alles]. Der Satz: der Mensch ist der Gott, das höchste Wesen des Menschen, ist daher identisch mit dem Satz: es ist kein Gott, kein höchstes Wesen. Aber dieser letzte Satz ist nur der atheistische, d. i. *negative*, jener der praktische und religiöse, d. i. *positive* Ausdruck.

F.s „theologische Ansicht“ besteht darin, daß er „Uns in ein *wesentliches* und *unwesentliches* Ich spaltet“ und „die Gattung, *den* Menschen, ein Abstraktum, eine Idee als unser wahres Wesen im Unterschiede von dem wirklichen individuellen Ich als dem unwesentlichen hinstellt“. „Einzig!“ hast Du das „Wesen des Christentums“ *ganz* gelesen? Unmöglich; denn was ist gerade das Thema, der Kern dieser Schrift? Einzig und allein die

Zeile 12:

Du : du A [In B Großschreibung; hier, wie im folgenden, von uns immer übernommen, weil F. damit den personenbezogenen Charakter seiner Polemik unterstreichen wollte.]

Zeile 22:

Wesen : im Sinne der Theologie + B

Aufhebung der Spaltung in ein wesentliches und unwesentliches Ich – die Vergötterung, d. h. die Position, die Anerkennung des *ganzen* Menschen vom Kopfe bis zur Ferse. Wird denn nicht ausdrücklich am Schlusse die Gottheit des *Individuums* als das aufgelöste Geheimnis der Religion ausgesprochen? Heißt es nicht sogar: „*Essen und Trinken ist ein göttlicher Akt*“? Ist aber Essen und Trinken ein Akt einer Idee, eines Abstraktum[s]? Die einzige Schrift, in welcher das Schlagwort der neuern Zeit, die Persönlichkeit, die Individualität aufgehört hat, eine *sinnlose Floskel* zu sein, ist gerade das „Wesen des Christentums“, denn nur die *Negation Gottes* (des abstrakten, unendlichen Wesens als des wahren Wesens) ist die *Position des Individuums* und nur die *Sinnlichkeit* der wohlgetroffene *Sinn* der Individualität. Dadurch eben unterscheidet sich auch diese Schrift *F.s* *wesentlich* von allen seinen frühern Schriften, daß er erst in ihr zur *Wahrheit* der Sinnlichkeit vorgezogen ist, erst in ihr das absolute Wesen als sinnliches Wesen, das *sinnliche Wesen als absolutes Wesen* erfaßt hat. Um sich hiervon zu überzeugen, vergleiche man nur z. B. die Bedeutung des Wunders im „*Bayle*“ mit der im „Wesen des Christentums“. Allerdings wird auch hier, wie dort, was sich von selbst versteht, die Ungereimtheit des Wunders im Sinne der Theologie nachgewiesen, aber während es im „*Bayle*“ als widersprechend mit dem göttlichen Wesen, wird es hier als übereinstimmend mit demselben dargestellt, weil dort Gott noch als abstraktes, vom Menschen unterschiedenes Vernunftwesen, hier aber als das in seiner Totalität sich selbst befriedigende menschliche Wesen gefaßt und die wahre Bedeutung des Wunders eben darein gesetzt wird, nichts weiter als die – freilich nur supranaturalistische und sofern unvernünftige – Befriedigung eines menschlichen, sinnlichen Wunsches oder Bedürfnisses zu sein.

*letzte Zeile:*

zu sein : [Absatz] F. hat sich in seiner Schrift keine andere Aufgabe gestellt, als Gott oder die Religion auf ihren menschlichen

Das Individuum ist dem F. das absolute, d. i. *wahre, wirkliche* Wesen. Warum sagt er aber nicht: *dieses* ausschließliche Individuum? Darum, weil er dann nicht wüßte, was er will – auf den Standpunkt, welchen er negiert, den Standpunkt der Religion zurücksinken würde. Darin besteht ebengerade, wenigstens in dieser Beziehung, das Wesen der Religion, daß sie aus einer Klasse oder Gattung ein *einziges* Individuum auswählt und als heilig, unverletzlich den übrigen Individuen gegenüberstellt. *Dieser* Mensch, *dieser* „Einzig“, „Unvergleichliche“, *dieser* Jesus Christus ausschließlich und allein ist Gott, *diese* Eiche, *dieser* Ort, *dieser* Hain, *dieser* Stier, *dieser* Tag ist heilig, nicht die übrigen. Eine Religion aufheben heißt darum nichts andres als die Identität ihres geheiligten Gegenstands oder Individuums mit den andern profanen Individuen derselben Gattung nachweisen. Diesen

Ursprung zurückzuführen und durch diese Reduktion im Menschen theoretisch und praktisch aufzulösen. Die Religion stellt aber des Menschen eignes Wesen oder das vom Menschen abstrahierte Wesen als ein außer- und übermenschliches Wesen vor. F. mußte also diese Zerspaltung in Gott und Mensch auf innerhalb des Menschen selbst stattfindende Unterschiede zurückführen; – wie wäre auch die Religion erklärbar, wenn gar kein Unterschied zwischen Ich oder Selbstbewußtsein und Wesen oder Natur im Menschen stattfände? – Er mußte daher *die* psychologischen Zustände, welche eben den Menschen bestimmten, sein Wesen, seine Eigenschaften als göttliche Mächte von sich zu unterscheiden und über sich zu setzen, die Zustände der Begeisterung, der Leidenschaft, der Versenkung, des Außer-Sich-Seins zum Ausgangspunkt seines Themas nehmen. Der wohlweise Kritiker beachte also, daß die Einleitung zum „Wesen des Christentums“, wo insbesondere die Mächte „im Menschen über dem Menschen“ hervorgehoben werden, nicht eine Einleitung ist zu einer philosophischen Abhandlung über das Verhältnis der menschlichen Prädikate zum menschlichen Subjekt oder des menschlichen Wesens zum menschlichen Ich, sondern eben eine Einleitung zum „Wesen des Christentums“, d. h. zum Wesen der Religion. Kann man aber der Ouvertüre zur „Zauberflöte“ deswegen einen Vorwurf machen, daß sie nur die Ouvertüre zur „Zauberflöte“, nicht auch zum „Don Juan“ ist? + B

Beweis lieferte schon der h. Bonifatius unsern Vorfahren, als er die göttliche Eiche zu Geismar [Fritzlar] fällte. Und so kannst du denn auch den Standpunkt des Christentums – dessen Wesen sich in dem Satze erschöpft: Ich, dieses ausschließliche, unvergleichliche Individuum, bin, wenn auch nicht jetzt, doch meiner himmlischen Bestimmung nach, *Gott*, gleichgültig, wie *Gott* bestimmt wird: ob abstrakt als vollkommenes moralisches oder mystisch als phantastisch sinnliches Wesen – nur dadurch aufheben, daß Du dieses unvergleichliche Individuum aus dem blauen Dunst seines supranaturalistischen Egoismus in die profane sinnliche Anschauung versetzttest, welche Dir zwar seinen individuellen Unterschied, aber auch zugleich *unverkennbar, unverleugbar* seine Identität mit den andern Individuen, seine *Gemeinheit* vergegenwärtigt. Gib dem einzelnen Individuum nicht weniger, als ihm gebührt, aber auch nicht mehr. So nur befreist Du Dich von den Ketten des Christentums. Individuum sein heißt zwar allerdings „Egoist“ sein, es heißt aber auch zugleich, und zwar nolens volens, *Kommunist* sein. Nimm die Dinge, wie sie sind, d. h., nimm Dich selbst, wie Du bist, denn wie Du die Dinge nimmst, so nimmst Du Dich und umgekehrt. Schlage Dir den „Einzigsten“ im Himmel, aber schlage Dir auch den „Einzigsten“ auf Erden aus dem Kopfe!

Folge den Sinnen! Wo der Sinn anfängt, hört die Religion und hört die Philosophie auf, aber Du hast dafür die schlichte, blanke Wahrheit. Hier steht vor Deinen Augen eine weibliche Schönheit; Du rufst entzückt aus: sie ist unvergleichlich schön. Aber siehe! dort steht zugleich vor denselben Augen eine männliche Schönheit. Wirst Du nun nicht *notwendig* beide miteinander vergleichen? Und wenn Du es nicht tust, um auf Deiner Unvergleichlichkeit hartnäckig zu bestehen, werden sich die beiden Schönheiten nicht selbst miteinander vergleichen, werden sie sich nicht wundern über ihre Gleichheit trotz des Unterschieds, über ihren Unterschied trotz der Gleichheit? werden sie nicht unwillkürlich einander zurufen: Du bist,

„was“ ich bin, und endlich *im Namen des Menschen* ihre Ausschließlichkeit durch gegenseitige Umschließungen widerlegen? „Ich liebe nur diese Einzige“, sagt der Einzige; ich auch, ob ich gleich ein ganz kommuner Mensch bin. Aber ist dieses einzige Weib, das Du liebst, eine Äffin, eine Eselin, eine Hündin, ist es nicht ein *menschliches* Weib? „Ich bin mehr als Mensch“, sagt der Einzige. Bist Du aber auch mehr als Mann? Ist Dein Wesen oder vielmehr – denn das *Wort*: Wesen verschmäht der „Egoist“, ob es gleich dasselbe sagt – Dein Ich nicht ein *männliches*? Kannst Du die Männlichkeit absondern selbst von dem, was man Geist nennt? Ist nicht Dein Hirn, das heiligste, höchstgestellte Eingeweide des Leibes ein männlich bestimmtes? Sind Deine Gefühle, Deine Gedanken unmännliche? Bist Du aber ein *tierisches Männchen*, ein Hund, ein Affe, ein Hengst? Was anders ist also Dein „einziges, unvergleichliches“, Dein folglich geschlechtsloses Ich als ein unverdauter Rest des alten christlichen Supranaturalismus?

Folge den Sinnen! Du bist durch und durch Mann – das Ich, das Du in Gedanken von Deinem sinnlichen, männlichen Wesen absonderst, ist ein Produkt der Abstraktion, das ebensoviel oder sowenig Realität hat als die platonische Tischheit im Unterschiede von den wirklichen Tischen. Aber als Mann beziehst Du Dich *wesentlich, notwendig* auf ein *andres* Ich oder Wesen – auf das Weib. Wenn ich also Dich als Individuum anerkennen will, so muß ich meine Anerkennung nicht nur auf Dich allein beschränken, sondern zugleich über Dich hinaus auf Dein Weib ausdehnen. Die Anerkennung des Individuums ist notwendig die Anerkennung von wenigstens *zwei* Individuen. Zwei hat aber keinen Schluß und Sinn; auf zwei folgt drei, auf das Weib das Kind. Aber nur ein *einziges, unvergleichliches* Kind? Nein! die Liebe treibt Dich unaufhaltsam über dieses eine hinaus. Selbst schon der Anblick des Kindes ist so lieblich, so mächtig, daß er das Verlangen nach mehreren seinesgleichen unwiderstehlich

in dir erzeugt. *Eines* will überhaupt nur der Egoismus, aber *vieles* die Liebe. Allerdings entzieht nun die Liebe durch die Vielheit der Kinder dem Erstgeborenen den göttlichen, monotheistischen Rang und Titel der Einzigkeit und Unvergleichlichkeit, aber wäre die Liebe, die sich nur auf dieses Einzige beschränken wollte, nicht Filzigkeit und Lieblosigkeit gegen andere mögliche Kinder? nicht sogar Lieblosigkeit gegen dieses einzige Kind, welches doch selbst bald seine Einzigkeit satt bekommen und sich nach einem Schwesterchen oder Brüderchen sehnen würde? Wie kannst Du also einem Schriftsteller den Vorwurf machen, daß er das Individuum nicht anerkennt, wenn er es so anerkennt, wie die Liebe es anerkennt? wie ihn der Abstraktion beschuldigen, wenn er nach dem Vorbild der Liebe, welche, ob sie gleich die höchste und tiefste Anerkennung des Individuums ausdrückt, doch nicht bei diesem einzigen Individuum mit Ausschluß aller anderen stehenbleibt, auch nicht auf dieses einzige und unvergleichliche Individuum sich beschränkt, sondern seine Gedanken und Gesinnungen auf die *Gattung*, d. h. die *anderen* Individuen ausdehnt? Die Gattung bedeutet nämlich bei F. nicht ein Abstraktum, sondern nur, dem einzelnen für sich selbst fixierten Ich gegenüber, das Du, den andern, überhaupt die außer mir existierenden menschlichen Individuen. Wenn es daher bei F. z. B. heißt: das Individuum ist beschränkt, die Gattung unbeschränkt, so heißt das nichts anders als: die Schranken dieses Individuums sind nicht auch die Schranken der andern, die Schranken der gegenwärtigen Menschen deswegen noch nicht die Schranken der zukünftigen Menschen.

*letzte Zeile:*

Menschen : Menschen\* / \* Relativ, für mich als diesen Menschen ist allerdings, und zwar notwendig, die Gattung nur ein Abstraktum, nur ein Gedanke, obwohl sie *an sich selbst* sinnliche Existenz hat. So sind z. B. die vergangnen Menschen, obwohl an sich selbst einst wirkliche, sinnliche Wesen, für mich nur Gedankenwesen oder Wesen der Vorstellung. Doch über diesen Gegenstand bei einer andern Gelegenheit. Übrigens verstehe ich unter Gattung

Der Gedanke der Gattung in diesem Sinne ist für das einzelne Individuum, und jeder ist ein einzelner, ein notwendiger, unentbehrlicher. „Wir sind allzumal vollkommen“, sagt der Einzige wahr und schön; aber gleichwohl fühlen wir uns beschränkt und unvollkommen, weil wir uns notwendig – notwendig, denn wir sind nun einmal reflektierende Wesen – nicht nur mit andern vergleichen, sondern auch mit uns selbst, indem wir das, was wir geworden sind, mit dem, was wir werden konnten, unter andern Verhältnissen vielleicht wirklich geworden wären, zusammenhalten. Wir fühlen uns aber nicht nur moralisch, wir fühlen uns selbst auch sinnlich, räumlich und zeitlich beschränkt; wir, diese Individuen, sind ja nur an diesem bestimmten Orte, in dieser beschränkten, erbärmlichen Zeit. Wo sollen wir uns nun von diesem Beschränktheitsgefühl erlösen, wenn nicht in dem Gedanken der unbeschränkten Gattung, d. h. in dem Gedanken anderer Menschen, anderer Orte, anderer glücklicherer Zeiten? Wer die Gattung daher nicht an die Stelle der Gottheit setzt, der läßt in dem Individuum eine Lücke, die sich notwendig wieder durch die Vorstellung eines Gottes, d. h. des personifizierten Wesens der Gattung, ausfüllt. Nur die Gattung ist imstande, die Gottheit, die Religion aufzuheben und zugleich zu ersetzen. Keine Religion haben, heißt: *nur an sich selbst* denken; Religion haben: *an andere* denken. Und diese Religion ist die allein bleibende, wenigstens solange, als nicht ein „einziger“ Mensch nur auf Erden

auch die *Natur* des Menschen; eine Bedeutung, die mit der andern aber aufs innigste zusammenhängt, denn die Natur des Menschen existiert ja nur in dem Gegensatz von Ich und Du, Mann und Weib. + B

*Zeile 2 f.:*

und jeder . . . unentbehrlicher : in jedem ist ein einzelner, eine notwendige, unentbehrliche A (*korr. nach B*)

*Zeile 14:*

, erbärmlichen – B

*Zeile 23 f.:*

und zugleich : zugleich und A B (*korr.*)

ist; denn sowie wir nur *zwei* Menschen, wie Mann und Weib, haben, so haben wir auch schon Religion. Zwei, Unterschied, ist der Ursprung der Religion – das Du der Gott des Ich, denn ich bin nicht ohne Dich; ich hänge vom Du ab; kein Du – kein Ich.

Was heißt die „Gattung realisieren“? Eine Anlage, eine Fähigkeit, eine Bestimmung überhaupt der menschlichen Natur verwirklichen. Die Raupe ist ein Insekt, aber noch nicht das ganze Insekt; in Beziehung auf sich ist sie wohl vollkommen, ist sie, was sie sein soll und sein kann; aber gleichwohl steckt trotz ihres selbstgenügsamen Egoismus noch etwas „in ihr über ihr“, was erst werden soll und kann – der Schmetterling. Erst der Schmetterling ist das erschöpfte, vollständig verwirklichte Insekt. Ähnliche Metamorphosen finden wie im Leben der Menschheit, so

*Zeile 5:*

kein Ich. : [Absatz] Der Mann ist die *Vorsehung* des Weibes, das Weib die *Vorsehung* des Mannes, der Wohltäter die *Vorsehung* des Notleidenden, der Arzt die *Vorsehung* des Kranken, der Vater die *Vorsehung* des Kindes. Der Helfer muß *mehr* sein und mehr haben – wenigstens in der Beziehung, worin er Hilfe leistet – als der Hilfsbedürftige. Wer selbst Not leidet, wie kann er andern Notleidenden helfen? Nein, wer mich aus dem Moraste herausziehen will oder soll, der muß *über* dem Morast, muß „über mir“ stehen. Was ist denn nun aber dieses über mir stehende Wesen? Ist es ein andres, fremdes Wesen? Ist es mir im Gegenteil nicht so nahe als mein eignes Herz, mein eignes Auge, mein eigner Arm? Ist es nicht im strengsten Sinne mein „anderes Ich“? Es tut ja nur, was ich selbst tun will, im Zustande der Freiheit, Gesundheit, Selbständigkeit auch wirklich selbst tue, aber jetzt nur nicht tun kann. Bin ich lahm, so sind des andern Arme und Beine meine Bewegungsorgane; bin ich blind, so sind seine Augen meine Führer; bin ich Kind, so ist des Vaters Wille und Verstand meine Wille und Verstand, mein Für-mich-Sein, denn als Kind bin ich in tausend Fällen wider und ohne Wissen und Willen *wider* mich selbst. So ist der Mensch der *Gott* des Menschen! Und nur durch diesen *menschlichen* Gott kannst du den un- und außermenschlichen *überflüssig* machen. + B

im Leben des einzelnen Menschen statt. Wenn daher der Mensch aus dem Knabenalter ins Jünglingsalter, aus der Schule zum Leben, aus dem Sklavenzustand zur Freiheit, aus der Indifferenz gegen das Geschlecht zur Liebe übergeht, so ruft er unwillkürlich bei allen diesen und ähnlichen Übergängen aus: jetzt erst bin ich *Mensch* geworden, weil er jetzt erst *vollständiger* Mensch geworden ist, jetzt erst einen wesentlichen, bisher unbekanntem oder gewaltsam unterdrückten Trieb seiner Natur befriedigt hat.

So notwendig die Unterscheidung zwischen Ich und Du, zwischen Individuum und Gattung ist, so notwendig ist selbst *innerhalb eines und desselben* Individuums die Unterscheidung zwischen dem Notwendigen und Veräußerlichen, Individuellen im Sinne des Zufälligen, dem Wesentlichen und Unwesentlichen, dem Nähern und Entfernteren, dem Höhern und Niedern. Folge den Sinnen! Das räumlich Höchstgestellte ist auch das qualitativ Höchste am Menschen, das ihm Nächste, das nicht mehr von ihm Unterscheidbare – dieses ist der *Kopf*. Wenn ich den Kopf eines Menschen sehe, so sehe ich *ihn selbst*; wenn ich aber nur seinen Rumpf sehe, so sehe ich eben nichts weiter als seinen Rumpf. Wenn ich meine Hände und Füße verliere, so bin ich allerdings ein unvollständiger, mangelhafter, unglücklicher Mensch, allein ich kann doch noch ohne sie als Mensch existieren; wenn ich aber meinen Kopf verliere, so bin ich selbst weg. Es gibt also einen wesentlichen Unterschied zwischen mein und mein: – anders ist das Meinige, welches weg sein kann, ohne daß ich weg bin, anders das Meinige, welches *nicht* weg sein kann, ohne daß ich zugleich weg bin – einen Unterschied, den man nicht aufheben kann, ohne seinen Kopf zu verlieren. Wenn daher der „Einzige“ deswegen den F. tadelt, daß er mit dem theologischen supranaturalistischen „Über“ nicht auch zugleich das selbst organisch begründete Über und Unter *im Menschen* aufgehoben habe, so tadelt

*letzte Zeile:*

aufgehoben : gehoben A (korr. nach B)

er ihn nur deswegen, daß er nicht aus Desperation über den unersetzlichen Verlust der Theologie *seinen Kopf verloren* hat.

Zeile 1:

er nicht : , wie der „Einzig“ und andere + B

Zeile 3:

verloren hat. : [Absatz] Wenn ich heute in meinen Ausgaben und Genüssen mich beschränke, um morgen auch noch etwas zu leben zu haben, bin ich *nicht selbst* die Vorsehung, die „*über mir*“, diesem heutigen Egoisten, welcher dem *andern*, dem morgigen Menschen aus Genußsucht so gerne nichts übriglassen möchte, maßgebend wacht und waltet? Und wenn ich auf das Krankenlager tatlos dahingestreckt bin, setze ich nicht, sei's nur in der Erinnerung an die verlorne Gesundheit oder in der Hoffnung der Wiedergenesung mich, den Gesunden, so hoch *über mich*, den Kranken, als nur immer die unsterblichen Götter über den sterblichen Menschen stehen? Und wenn ich vergehe vor Gram und Ärger über einer leidenschaftlichen, unheilvollen Handlung, stehe ich als Kritiker, als Richter nicht über mir, dem Täter, dem „armen Sünder“? Und wenn ich in der Schöpfung eines Werks begriffen bin, verwende ich nicht alle mir zu Gebote stehenden Kräfte auf dasselbe, glaube ich nicht daher, daß dieses Werk mein Testament ist, daß ich in ihm mein ganzes Vermögen der Welt vermache, daß ich hier an der Grenze meiner Entwicklung, meiner Zeugungskraft stehe? Wenn ich nun aber fertig bin mit dem Werke, habe ich nicht jetzt mich, den Schöpfer dieses Werkes, welcher vor kurzem noch mein Höchstes, mein non plus ultra war, bereits *hinter* und *unter* mir? Blicke ich jetzt nicht vielleicht sogar mit Geringschätzung auf das Werk und dessen Verfasser herab? So besteht das menschliche Leben selbst innerhalb eines und desselben Individuums in einem beständigen Wechsel, der bald das Unterste zuoberst, bald das Oberste zuunterst kehrt! Bin ich hungrig und durstig, so geht mir *nichts über* den Genuß von Speise und Trank, nach der Mahlzeit nichts über die Ruhe, nach der Ruhe nichts über die Bewegung oder Tätigkeit, nach dieser nichts über die Unterhaltung mit Freunden, nach vollbrachtem Tagwerk endlich feiere ich den Bruder des Todes, den Schlaf, als das höchste, wohlthätigste Wesen. So hat also jeden Augenblick des Lebens der Mensch etwas, aber *Nota bene! Menschliches über sich*. Nur wo er aufhört zu sein oder, was eins ist, sein Bewußtsein verliert, hört er auch auf, etwas *über sich* zu setzen. Was *vor* mir ist, setze ich *über mich*, was *hin-*

„F. *flüchtet* aus dem Glauben in die Liebe.“ Oh, wie falsch! F. begibt sich mit festen, sichern Schritten aus dem Reich der spekulativen und religiösen Träume in das Land der Wirklichkeit, aus dem abstrakten Wesen des Menschen in das wirkliche *ganze* Wesen desselben, aber die Liebe allein für sich erschöpft nicht das ganze Wesen des Menschen. Zum Lieben gehört auch Verstand, das „Gesetz der Intelligenz“; eine verstandlose Liebe unterscheidet sich in ihren Wirkungen nicht vom Hasse, denn sie weiß nicht, was nützlich oder schädlich, zweckmäßig oder zweckwidrig ist. Warum hebt aber F. so die Liebe hervor? Weil es keinen andern praktischen und organischen, durch den Gegenstand selbst dargebotnen Übergang vom Gottesreich zum Menschenreich gibt als die Liebe, denn die Liebe ist der praktische Atheismus, die Negation Gottes im Herzen, in der Gesinnung, in der Tat. Das Christentum *nennt* sich die Religion der Liebe, *ist* aber nicht die Religion der Liebe, sondern die Religion des supranaturalistischen, geistlichen Egoismus, gleichwie das Judentum die Religion des weltlichen, irdischen Egoismus ist. F. mußte daher das Christentum beim Wort nehmen, d. h. das Wort zur Sache, den Schein zum Wesen machen.

Nimmt F. die Liebe in einem der wirklichen Liebe widersprechenden, phantastischen, supranaturalistischen Sinne

*ter mir, unter* mich; vor mir aber ist, und zwar jeden Augenblick, die noch unerschöpfte, unverbrauchte, hinter mir die bereits verbrauchte, entäußerte Denk- und Lebenskraft. Was ich aber sein und tun kann, steht mir als ein noch Unerreichtes notwendig über dem, was ich bereits bin und tue – daher die Menschen immer mehr sein und haben wollen, als sie sind und haben. Selbst die kommenden, während einer Arbeit notwendig hervorzubringenden Gedanken schweben *über* mir wie die Wolken am Himmel, bis sie sich *unter* meinen Augen als tropfbare Flüssigkeiten niedergeschlagen haben. + B

Zeile 9:

Wirkungen : und Handlungen + B



– in dem Sinne, in welchem sie von aller Selbstliebe frei sein soll? Nein! „Kein Wesen“, sagt er z. B. „kann sich selbst negieren.“ „Sein heißt sich selbst lieben.“ „Indem ich das Elend des andern erleichtere, erleichtere ich zugleich mein eigenes, Elend des andern fühlen ist selbst ein Elend“, usw. Jede Liebe ist insofern egoistisch, denn ich kann nicht lieben, was mir widerspricht; ich kann nur lieben, was mich befriedigt, was mich glücklich macht; d. h., ich kann nichts andres lieben, ohne ebendamit zugleich mich selbst zu lieben. Aber gleichwohl ist ein begründeter Unterschied zwischen dem, was man selbstsüchtige, eigennützige und dem, was man uneigennützig Liebe nennt. Welcher? in Kürze dieser: in der eigennützigen Liebe ist der Gegenstand deine Hetäre, in der uneigennützigen deine Geliebte. Dort befriedige ich mich wie hier, aber dort unterordne ich das Wesen einem Teil, hier aber den Teil, das Mittel, das Organ dem Ganzen, dem Wesen, dort befriedige ich ebendeswegen auch nur einen Teil von mir, hier aber mich selbst, mein volles, ganzes Wesen. Kurz: in der eigennützigen Liebe opfere ich das Höhere dem Niederen, einen höhern Genuß folglich einem niedrigeren, in der uneigennützigen aber das Niedere dem Höheren auf.

„F. macht eben die Religion zur Ethik, die Ethik zur Religion.“ Allerdings im Gegensatz zum Christentum, worin die Ethik, als die Beziehung des Menschen auf den Menschen, gegenüber der Beziehung des Menschen auf Gott nur eine untergeordnete Stellung hat. Aber F. setzt den Menschen *über* die Moral: „Indem Gott als ein sündenvergebendes Wesen gesetzt wird, so wird er zwar nicht als ein unmoralisches, aber doch als ein mehr als

*Zeile 2 im 2. Abschnitt:*

Christentum : Christentum\* / \* Aber zugleich auch *aufgrund* des Christentums, was deutlich genug entwickelt wird. + B

*letzte Zeile:*

mehr als : mehr B

ein moralisches, d. i. als ein *menschliches Wesen* gesetzt.“ Diese Worte bilden den Übergang vom Wesen des Moralgesetzes zum eigentlichen Wesen des Christentums, d. h. zum Wesen des Menschen, welches an und für sich *ebensowenig ein unmoralisches als moralisches* ist. F. macht also nicht die Moral zum Maßstab des Menschen, sondern umgekehrt den Menschen zum Maßstab der Moral: gut ist, was dem Menschen gemäß ist, entspricht; schlecht, verwerflich, was ihm widerspricht. Heilig sind also die ethischen Verhältnisse, wie z. B. die Ehe, nicht „um ihrer selbst willen“ – außer nur im Gegensatze zum Christentum, zu dem: um Gottes willen –, heilig nur um des Menschen willen, heilig nur, weil sie Verhältnisse des Menschen zum Menschen – also Selbstbejahungen, Selbstbefriedigungen des menschlichen Wesens sind. Allerdings macht also F. die Ethik zur Religion, aber nicht für sich selbst in abstracto, nicht als Zweck, sondern nur als Folge, nicht, weil ihm, wie dem „aufgeklärten Protestantismus“, dem Rationalismus, Kantianismus, das moralische Wesen, d. h. das Wesen der Moral, sondern weil ihm das wirkliche, sinnliche, individuelle *menschliche Wesen* das *höchste, d. i. religiöse Wesen* ist.

„F. bekleidet seinen Materialismus mit dem Eigentum des Idealismus.“ Oh, wie aus der Luft gegriffen ist diese Behauptung! F., „Einzigler!“, ist weder Idealist noch Materialist. Dem F. sind Gott, Geist, Seele, Ich bloße Abstraktionen, aber ebensogut sind ihm der Leib, die Materie,

*Zeile 1:*

als ein – B

*Zeile 9:*

sind : ihm + B

*Zeile 10:*

wie ... nicht : keineswegs B

*Zeile 13:*

weil : und wiefern + B

*Zeile 21 f.:*

das höchste, d. i. religiöse : das religiöse, d. i. höchste B

der Körper bloße Abstraktionen. Wahrheit, Wesen, Wirklichkeit ist ihm nur die Sinnlichkeit. Hast Du aber je einen Leib, eine Materie gefühlt, gesehen? Du hast ja nur gesehen und gefühlt dieses Wasser, dieses Feuer, diese Sterne, diese Steine, diese Bäume, diese Tiere, diese Menschen: immer und immer nur ganz bestimmte, *sinnliche, individuelle* Dinge und Wesen, aber nimmer weder Leiber noch Seelen, weder Geister noch Körper. Aber noch weniger ist F. Identist im Sinne der absoluten Identität, welche die beiden Abstraktionen in einer dritten Abstraktion vereinigt. Also weder Materialist noch Idealist, noch Identitätsphilosoph ist F. Nun, was denn? Er ist mit Gedanken, was er der Tat nach, im Geiste, was er im Fleische, im Wesen, was er in den Sinnen ist – *Mensch*; oder vielmehr, da F. nur in die Gemeinschaft das Wesen des Menschen versetzt –: Gemeinmensch, *Kommunist*.

Zeile 9:

Identist : Idealist A (korr. nach B)